

Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Schriftleiter: J. B. J. Etienne-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 18

Wiesbaden, den 3. August 1919

37. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 3. August:	Steph. Anf.
Montag, 4. August:	Domini.
Dienstag, 5. August:	Oswald
Mittwoch, 6. August:	Berth. Chr.
Donnerstag, 7. August:	Donatus
Freitag, 8. August:	Cyriacus
Sonntag, 9. August:	Romanus

Achter Sonntag nach Pfingsten. Ev. d. hl. Lukas 16, 1—9.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern das Gleichnis: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieser kam in übeln Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet. Er rief ihn also und sprach zu ihm: Warum höre ich das von dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht mehr Verwalter sein. Der Verwalter aber sprach bei sich: Was soll ich tun, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt? Graben kann ich nicht und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit, wenn ich von der Verwaltung entfernt sein werde, sie mich in ihre Häuser aufnehmen. Er rief nun alle Schuldner seines Herrn zu-

sammen und sprach zu dem ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Dieser aber sprach: Hundert Tonnen Öl. Und er sprach: Nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind und schreibe fünfzig. Dann sprach er zu dem andern: Wieviel aber bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sagte zu ihm: Nimm deine Handschrift und schreibe achtzig. Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe; denn die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichtes. Auch ich sage euch: Macht euch Freunde mittelst des ungerechten Reichthums, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Die barmherzigen Brüder

Das Konzil von Trient, nicht das Werk Luthers und der anderen Reformatoren, war die eigentliche Reformation der katholischen Kirche. In Trient haben in ersten Beratungen die gelehrtesten und heiligmährigsten Priester der damaligen Zeit in langjähriger Arbeit wahrhaft Großes und Nachhaltiges zustande gebracht. Es dauerte nicht lange, da zeigten sich die Früchte dieser Arbeit. Überall in der Kirche begann es zu sprießen und zu sprossen. Geistlich und Weltlich, Hoch und Nieder wetteiferten in dem Bestreben, die Wunden zu heilen, die die Reformation Luthers der Kirche geschlagen hatte. Die alten Orden, die vielfach ihren alten Ruf eingebüßt hatten und in den Stürmen der Reformation schwer gelitten hatten, begannen ebenfalls die vom Konzil geforderten Verordnungen durchzuführen. Bei einzelnen Orden ist diese Reform an den Namen einzelner energischer Männer oder Frauen geknüpft. Hier und da führte die Reform zu Abweichungen oder Neugestaltungen.

Aus dieser Zeit, ebenso aus der davor liegenden Periode, die die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern in Angriff nahm, wollen wir im Folgenden die bemerkenswerthesten Reformbestrebungen innerhalb der Klöster hervorheben und die Neugestaltungen besprechen.

Beschauliche Orden, werklätige Orden, das ist die Grundeinteilung der Klöster. Dazu kommen noch die gemischten Orden, die das beschauliche Leben mit dem werklätigen verbinden. Unter den werklätigen Orden ist der Orden der barmherzigen Brüder zur Pflege der Kranken besonders hervorzuheben. Ihr Stifter ist der hl. Johann von Gott. Er war in Portugal geboren und führte anfangs ein weltliches Leben, bald als Schaffer, bald als Soldat. Aber seine tief religiöse Jugendbildung brachte ihn wieder auf bessere Wege. Eine Predigt des frommen Johann von Vila, der der Apostel Andalusien hieß, wirkte in Granada auf ihn tief erschütternd. Er begann die Kranken in den Spitälern zu bedienen, arbeitete fleißig und gewann ein kleines Kapital, mit dem er 1540 in Granada ein Haus für die Aufnahme der Kranken mietete. Der Erzbischof von Granada unterstützte das fromme Werk mit bedeutend-

Beiträgen. Als das Haus vergrößert worden war, brannte es wieder ab. Bei diesem Brande verherrlichte ihn Gott durch ein großes Wunder. Johann bewegte sich eine halbe Stunde lang in den Flammen des brennenden Hauses, trug die Kranken heraus und rettete ihre Betten und Dabselegkeiten. Er nahm sich auch armer Witwen und gefallener Mädchen der Stadt an. Vom späteren König

Die Schule des Lebens kennt keine Ferien.

Breda.

Wißt Gutes du und Schönes schaffen,
Das lebensvoll das Leben mehr,
Ruht du dich erst zusammenraffen
Und darfst nicht sehen'n der Arbeit Schwere.
Da hilft kein Schwärmen bloß und Hoffen,
Kein Traum von künftiger Entfaltung;
Nein, ringen mußt du mit den Stoffen
Und laßt sie zwingen zur Entfaltung.

Julius Hammer.

Philipp II. erhielt er reichliche Unterstützungen. Während er gegen den Nächsten voll Milde war und keinem die Ausnahme in sein Spital versagte, war er gegen sich selbst sehr streng. Er starb infolge Ueberanstrengung beim Krankendienst als ein Märtyrer der Nächstenliebe 1550. 1690 wurde er heilig gesprochen. Zu Lebzeiten des Stifters gab es noch keine Regel für die Brüder. Die Gewohnheiten und das lebendige Beispiel des Heiligen war die

Regel. Später gab der Papst dem Orden die Augustinerregel, schrieb die Tracht vor und erlaubte, daß aus dem Orden einige zu Belastern geweiht würden, damit diese die Seelsorge in den Häusern und Spitälern der Brüder versähen. Die Brüder tragen einen schwarzen Habit mit einer schwarzen Kapuze, einem schwarzen Skapulier und einem lebernen Gürtel. Sie werden, ehe sie ihren Beruf ausüben, in der Medizin und Chirurgie ausgebildet.

Der Ordensgeneral wohnt in Rom. Die einzelnen Häuser unterstehen dem Bischof ihrer Diözese. In unserer Diözese gibt es keine Niederlassung des Ordens der barmherzigen Brüder. Unsere Brüder aus dem Mutterhaus zu Montabaur, die auch in Wiesbaden eine blühende Niederlassung haben, gehören nicht diesem Orden an, sondern sind eine Kongregation und eine neuere Gründung des vor. Jahrhunderts, sind zur selben Zeit entstanden wie die Dernbacher Schwestern. Sie haben aber dieselben Ziele wie der eigentliche Orden. Wer einmal in Weiskirchen gewesen ist, wird die barmherzigen Brüder, die dem Orden des hl. Johannes von Gott angehören, dort kennen gelernt haben. Sie besitzen dort das großartige, ganz modern eingerichtete und vorzüglich wirkende Krankenhaus (eine Schöpfung des Pfarrers Kneipp) unter der geschickten Leitung ihres Priors Bonifaz Reile, der in der Schule des Pfarrers Kneipp gestanden hat und in dessen Sprechstunden sich mehr Menschen brängen, als in der mancher berühmten Professoren der Universität.

Auch die Diözese Trier beherbergt ein Mutterhaus der barmherzigen Brüder, ebenfalls eine Neuschöpfung des vorigen Jahrhunderts und wie unser Montabaurer Brüderhaus eine Kongregation, nicht ein Orden. Diese Trierer Brüder haben in Koblenz ein weites, umfangreiches, ganz auf der Höhe der Neuzeit stehendes Haus, das, vor etwa 15 Jahren erbaut, der Stadt Koblenz und der weiten Umgegend zum Segen geworden ist. Zur Zeit haben die Amerikaner das Haus in Benutzung und dort für ihre ganze Besatzungsmarine das Feldlazarett mit über 400 Betten eingerichtet. Den Brüdern wurde ein Miethaus in der Stadt angewiesen.

Die barmherzigen Brüder befassen sich nicht

mit der Krankenpflege in ihren eignen Häusern und Spitälern, sondern sie üben auch die ambulante Krankenpflege aus, d. h. sie gehen in die Wohnungen der Kranken und widmen sich hier den Kranken, also in ähnlicher Art wie die barmherzigen Schwestern. Außerdem unterhalten sie Häuser für Geistesranke, Fallsüchtige, Altersschwache und sonstige Gebrechliche, deren Verbleib in der Familie nicht angängig ist. Das Mutterhaus unserer Brüder in Montabaur ist in den etwa 60 Jahren, die das Haus besteht, ein recht ansehnliches Haus mit weiten Nebengebäuden geworden. Sie haben einen eignen Hausgeistlichen, der die jungen Ordensandidaten in das Klosterleben einführt und die sonstige Seelsorge in den Anstaltsgebäuden versieht. In der Diözese Limburg haben die Brüder noch weitere fünf Niederlassungen (Sabamar, gegründet 1858, Wiesbaden, gegründet 1860, Höchst, gegründet 1865, Frankfurt, gegründet 1868, Limburg gegründet 1898), ferner haben sie drei Niederlassungen in der Erzdiözese Freiburg, eine in der Diözese Fulda, vier in der Erzdiözese Köln, eine in der Diözese Mainz, zwei in der Diözese Münster, eine in der Diözese Baderborn, außerdem sechs Niederlassungen in den holländischen Diözesen Herzogenbusch, Utrecht und Haarlem. In Herzogenbusch haben sie sogar ein eigenes Noviziatshaus für die Veranbildung der holländischen Kandidaten, da jedes Jahr dort eine ganze Reihe junger Leute eintreten.

Der Generaloberer wohnt in Montabaur. Er ist nicht Priester, wie denn überhaupt die Kongregation nur aus Laienbrüdern besteht. Die Genossenschaft untersteht der Leitung des Bischofs von Limburg. Bei der Wahl des Generaloberen und der übrigen Vorsteher, die in gewissen Zeitabschnitten vor sich geht, ist der Bischof persönlich oder durch einen Stellvertreter anwesend.

Unsere Montabaurer Brüder haben sich seit ihrem Bestehen in unserer Heimat recht verdient gemacht. Unverdrossen üben sie ihre tätige Nächstenliebe aus, und mancher brave Jüngling hat im Mutterhaus zu Montabaur unter der Leitung seines Novizenmeisters den Grund zu eigenem Glück innerhalb der Genossenschaft gelegt.

Größere Verbreitung hat natürlich der eigentliche Orden der Brüder vom hl. Johannes von Gott gefunden. König Philipp II. von Spanien, der den Brüdern sehr gewogen war, überwies ihnen das Spital in Madrid, Johann von Oesterreich half ihnen zu einem Spital in Neapel, dann folgte Mailand. Im Jahre 1586 besaß der Orden bereits 18 Spitäler. In Frankreich erfreuten sich die barmherzigen Brüder der besonderen Gunst Heinrichs IV., der ihnen erlaubte, die ihnen angebotenen Spitäler zu übernehmen. In Amerika und in Indien entstanden Niederlassungen. Indien hatte sogar vier Provinzen. Während der Revolution wurden sie aus Frankreich vertrieben, kehrten aber später wieder zurück und widmeten sich besonders der Pflege der Geisteskranken. Fürst Karl Liechtenstein hatte den Orden in Rom kennen gelernt und baute ihnen in Oesterreich das Kloster Felsberg in Niederösterreich 1605, das der Mittelpunkt der deutschen Provinz wurde. Kaiser Matthias gab ihnen 1614 ein eignes Haus in der Leopoldstadt in Wien. Ferdinand II. erlaubte ihnen, Sammlungen in ganz Oesterreich vorzunehmen, und wendete ihnen selbst sehr reiche Unterstützung zu. Als 1713 in Wien die Pest ausbrach, wurden die meisten Brüder Opfer der Krankenpflege. Im Jahre 1877 zählte der Orden 100 Spitäler und 1160 Mitglieder in elf Provinzen. In Preußen gibt es zur Zeit keine Niederlassung des Ordens der barmherzigen Brüder, in Bayern haben wir 13 Niederlassungen (das Mutterhaus in Neuburg a. d. Donau). Welt mehr Häuser befinden sich in den österreichischen Diözesen.

Die selige Katharina Thomas

3. August.

Sie war eine Zeitgenossin der hl. Theresia und lebte auf der Insel Majorca östlich von Spanien. Schon in frühester Jugend zeigte sie ungewöhnlichen Ernst und verschmähte die jugendlichen Spiele und Unterhaltungen. Wenn sie verachtete, daß ihre Eltern, vornehme Leute von adeliger Abstammung, sie zu weltlichen Vergnügungen mitnehmen wollten, verbarg sie sich. Dafür widmete sie sich dem Gebete und der Abtötung und suchte jede Gelegenheit, um das Wort Gottes zu hören.

Mit sieben Jahren verlor Katharina beide Eltern. Da nahm sie der Bruder der Mutter zu sich. Dieser war ein herrlicher Mann und hatte nicht viel Sinn für die frommen Neigungen seiner Nichte. Sie durfte nicht mehr täglich zur hl. Messe gehen, ja, oft hinderte man sie sogar an den Feiertagen daran. Sie verschaffte sich darin Genugthuung, daß sie sich dem inneren Gebete und der Betrachtung widmete und es darin zu großer Übung und Vollkommenheit brachte.

Der Oheim und seine Frau, ebenso die Dienstboten des Hauses belegten sie mit dem Namen „Betschwester“. Wenn man unter Betschwester eine Person versteht, die viel betet und den anderen Werken der Gottseligkeit obliegt, im übrigen aber ihre Pflicht erfüllt, dann war Katharina wohl eine Betschwester. Sie tat in Allee ihre Arbeit, die ihr aufgetragen wurde. Oft mußte sie das Vieh hüten, und wenn der Oheim merkte, daß sie dabei hier und da unbeweglich stund, ließ er hinzu, um sie zu schelten, weil er glaubte, Katharina habe nicht recht acht auf das Vieh. Sie betete aber und hatte doch ein Augenmerk auf ihre Obliegenheit. Der unverständige Mann fand nichts zu tabeln und mußte sich beschämt zurückziehen.

Unrecht gedulbig leiden, das ist der Prüfstein, ob die Frömmigkeit echt ist oder nur „Betschwester“. Katharinas weltlich gesinnte Base machte ihr oft bittere Vorwürfe, daß sie sich nicht hübscher kleide. Einmal ließ Katharina, um Verdruss zu vermeiden, sich einigen Schmutz anstrichen. Als sie aber zur hl. Kommunion ging, legte sie ihn wieder ab und rührte ihn nicht mehr an. Da sie nach Hause kam, regnete es die bittersten schmachvollsten Vorwürfe über das unschuldige Mädchen. Ruhig ließ Katharina alles über sich ergehen. Geduld und Stillschweigen, das war ihre Antwort.

Wie die meisten Weltmenschen, so ärgerte sich auch der weltlich gesinnte Oheim Katharinas über ihre Frömmigkeit und spottete oft auf sie. Auch von den Dienstboten, die ihrem Herrn zu gefallen sein wollten, mußte sie manche Kränkung und Schmachrede erfahren. Auch hier offenbarte sie echte Frömmigkeit. Sie zeigte weder Trost noch Empfindlichkeit, ja, sie freute sich noch, um der Religion willen etwas leiden zu dürfen.

Sie trat später in ein Kloster. Als man hier ihre wahre Tugend bald erkannte und ihr Hochachtung erzeigen wollte, wurde sie ganz traurig. Sie stellte sich ganz dumm und unbrauchbar, und als einmal eine Schwester ihr sagte, sie sei zu nichts zu gebrauchen und solle dem Kloster zur Last, dankte sie der Schwester für den erhaltenen Beiseis.

Gott der Herr belohnte die treue eifrige Schwester mit großen Gnadengaben, die sie aber sorgfältig zu verbergen suchte. Sie wurde zuletzt mit einer empfindlichen Krankheit geschlagen, die ihr kaum erlaubte, zu gehen oder irgend etwas zu tun. Gleichwohl wurde sie zur Oberin gewählt. Sie gab sich aber die größte Mühe, dem Bischofe zu zeigen, daß sie zu dem Amte nichts taugte und ruhte nicht eher, bis dieser eine neue Wahl vornehmen ließ.

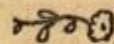
Katharina sagte den Tag ihres Todes voraus. Beim Herannahen der Todesstunde ließ sie noch einmal alle Schwestern zu sich kommen und bat sie um Verzeihung für etwaige Kränkungen. Dann ließ sie sich den Psalm 30 vorbeten:

„Auf dich o Herr, habe ich gehofft, ich werde nicht zu Schanden werden ewiglich.“ „Reige dein Ohr zu mir und erle, mich zu retten. Sei mir ein Schutzgott, ein Haus der Zuflucht, mir zu helfen.“

„Denn du bist meine Stärke, meine Zuflucht bist du, um meines Namens willen führe mich und erhalte mich.“

„In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, ewiger, treuer Gott.“

Bei diesen Worten gab sie ihren Geist auf. Ihr letztes Gebet war der Spiegel ihrer Seele: Die Hoffnung auf den ewigen, heiligen, treuen Gott, der den Menschen in der Not des Todes nicht verlassen wird, sondern ihm ein treuer Helfer sein will, hinüber in die himmlische Heimat.



Wallfahrt Bornhofen in Vinculis

Von Dummerborn-Kemmo.

Vorsignal im Tal, wo das murrende Wächlein seinen Rosenkranz betet. Verwundert schauen die Ruinen der „Feindlichen Brüder“, Liebenstein und Sternberg, auf das ungewohnte Bild zu ihren Füßen. Sind denn die Felsen längst verklungener Zeiten zurückgekehrt? Das verfallene eisenumrannte Gemäuer träumte schon von glücklicherer Zukunft, nachdem christliche Kultur ihren Siegeslauf am Rhein gehalten und insbesondere seitdem fromme Ordensbrüder von der Zeit der Ritter v. Brömser an im Wallfahrtskirchlein der schmerzhaften Mutter die Stimme des Friedens und der Veröhnung unter den Völkern verkündigten. Und doch, du Schmerzensreiche, deine Kinder hatten aufs neue die Streitart ausgegraben; nach entbehrungsreichen Jahren des Kampfes haben seit Ende Dezember 1918 französische Besatzungstruppen hier Fuß gefaßt. Das kleine Bornhofen erhielt zwei Kompanien, so daß auf ungefähr 90 Bewohner über die dreifache Anzahl fremdländischen Militärs kam.

Die „Feindlichen Brüder“ schüttelten darob ihre bemoohten Häupter: „Also nichts hinzulernt, ihr Menschenkinder. Wie sollen denn die Söhne des heiligen Franziskus, des großen Soziologen, ihre erhabene Mission erfüllen, wenn das ganze Tal vom Treiben des Kriegesvolles angefüllt ist?“ — Da bleibt wirklich kaum Raum für fromme Waller zu Ehren des Allerhöchsten und zum Lobe der Trösterin der Betrübten. Und in der Tat! Die Wege nach Zion sind verödet. Wo einst das Kreuzbanner Christi flatterte, wo ergreifende Marienlieder durch die Fluren tönten, wo abends beim Scheine unzähliger Lampions Prozessionen zum Gnadenbilde zogen, da herrscht heute tiefes Schweigen. Die Logierhäuser des engen Bornhofener Tales, eigens dem Zwecke der Wallfahrer errichtet, müssen militärischer Okkupation dienen. Als sich nach Friedensschluß eine Wallfahrt vom Dunsrück nach Bornhofen gewagt hatte, mußten die müden Pilger, die eine Fußwanderung von sechs Stunden hinter sich hatten, nachts im Freien kampieren, weil die Betten von den Soldaten belegt waren. Auch für die 400 Tageswaller aus Nievern an der Bahn am 6. Juli d. J. blieb der Bewegungsradius sehr eingeschränkt. Dem Entgegenkommen der Kommandostelle ist es zwar zu danken, daß schon manches besser geworden ist. So wurde die Felsklippe, die zuerst hinter den uralten Linden vor dem Eingang der Gnadenkirche aufgestellt war, weggeschafft und in einem Hofraum untergebracht. Für die kommenden Marienstage im August und September aber wäre es dringend geboten, die Wallfahrtsstätte ihrem eigentlichen Zwecke gänzlich zurückzugeben. Die Truppen ließen sich sehr wohl in umliegenden Ortschaften unterbringen. Wie in Ktr- und Badeorten einem leiblichen Bedürfnis durch Räumung bzw. Verlegung des dort untergebrachten Militärs billigerweise entsprochen worden ist, so sollten auch an jenen Stellen, die in unserer ersten Zeit seelische Gebrechen zu heilen berufen sind, alle

beengenden Schranken hinweggeräumt werden. Gilt es doch rechtzeitig einen Damm gegen die drohende bolschewistische Flut zu errichten. Die einseitige Hervorhebung der Diesseitswerte, die Verhinderung aller Jenseitsbestrebungen leisten jedoch den radikalen Umtrieben geradezu Vorschub. Doch es doch ein Spartakus in einer jüngst im Apollo-Theater zu Düsseldorf gehaltenen Brandrede mit ungeschminkter Deutlichkeit hervor: „Daß es bis jetzt der Niederkämpfung des Militarismus gegolten, so muß es unsere nächste Aufgabe sein, das Pfaffenium baumeln zu lassen, um die Früchte der Revolution vollständig zu sichern!“ Man scheut also den Einfluß des geschmähten Merkmalismus auf die Volkseele, deshalb soll er zuerst verschwinden, bevor Spartakus triumphiern kann. Vermag es daher für die Völker des Erdkreises eine erhebendere Gegenwartsaufgabe der Gerechtigkeit und Versöhnungspolitik zu geben, als allüberall Vorkämpfungen zu treffen, welche die Bahn für wahre Gerechtigkeit und Wohlfahrt frei machen? Erst wenn die Tageslosung wieder „Christus regnat, Christus triumphat, Christus imperat!“ lautet, muß Spartakus seine Segel streichen und ausrufen: „Nazarener, du hast gesiegt!“

An die Stelle von Daß, der jetzt in allen Gassen sein Haupt erhebt, wird wieder die Bruderverliebe treten und mit ihr Besserung der bestehenden Zustände und gesteigerte Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Die Veredelung des Volkskörpers kann nur von innen kommen; verlege man ihm daher die Wege nicht, wenn die Seele mit ihrem Gott sprechen will. Daß Bornhofen während der Wintermonate die Opfer der Befragung in Erfüllung elingegangener Verpflichtung willig auf sich genommen, so befreie man es in dieser Jahreszeit von jener Last, damit es höheren Zielen entsprechen kann. Wie würde die katholisch empfindende Bevölkerung Frankreichs seufzen, wenn man ihm seine „Dourdes-velerins“ beschürken wollte! Nun wohl, in der Verehrung der Mutter des salvator mundi sollte es keinen nationalen Unterschied geben. Möge es daher bald zahlreichen Pilgern von fern und nah beschieden sein, ungehindert Zutritt zu haben zu derjenigen, die uns der sterbende Erlöser als seine Mutter bezeichnet hat. Vom Gnadenaltare Bornhofens leuchten ja so viele Marmortafeln mit der Inschrift herab: „Maria hat geholfen!“ Sie wird auch weiterhin helfen und Balsam träufeln in gedrückte Herzen. O, möchten ihr bald wieder die Pilgerscharen jubelnd entgegenziehen:

Geleite durch die Welle
Mein Schifflein treu und mild,
Zur heiligen Kavelle,
Zu deinem Gnadenbild;
Und hilf uns in den Stürmen,
Wenn sich die Wogen türmen,
Maria! O Maria, hilf!“ —

Der wandernde Sonntag

Ein Märchen von Heinrich Berkaulen.

Ist das ein Getue! Die Nacht rafft mürrisch ihre Schleier an sich, daß der junge Tag ihr nicht auf die Schleppe tritt. Nicht einmal warten kann er, bis sie die letzten silbernen Sterne richtig wieder in das Samtfutteral gelegt hat. Derselbe, da reist er auch schon das Sonnentor auf, daß die Angeln freischen wie nicht gekneuer. Nicht umbrechen mag sie sich mehr.

„Bah, und jetzt bleibt ihr noch ein Tuch sehen am Richturm hängen! Ob sie zerrt und faust, bis der Glockenstuhl zu Atern anfängt: der Godelshahn auf dem Turm widelt sich das dämmergraue Tuch fest um den guldernen Knauf, auf dem er steht.“

Und da kommt schon der Mäster Ponkellann. Will dem rechten Auge schläft er noch, darum will er immer nach links abbiegen. Er findet wie das Schlüsselloch so früh. Aber heute ist Sonntag, da wird er sich doch nicht ärgern. Und dann kanten seine Waden. St. Severin und St. Barbara, einmal tief und einmal

hoch: Sonntag ist heut! Sonn — Tag — ist — heut? —

Da steht der Sonntag schon vor dem guldernen Sonnenpiegel. Die Waden frisch gewaschen, das Haar gekämmt, eine blühblaue Melodie auf den Lippen. Die Sonne steckt ihm ein Büschel Maiblumen ins Anovflock und gute Wünsche in den Rucksack. Und wie die Leute noch verschlafen die Köpfe aus den Fenstern stecken, zieht unten ein singender Vorsch vorbeiz: „Schön guten Morgen! Und auch schon wach? Mein Name ist Sonntag. Guten Tag!“

Dann geht er zur Messe. Mit Predigt, jawohl. Setzt sich akkurat neben die Piesel von Schmiedemanns Karl. Ob auch die Vurschen es sehen und sich ärgern wollen. Bleibt ihnen nicht lange Zeit hierzu, denn schon schreitet, im vollen Ornat, Pastor Lindelorn auf die Kanzel. Und predigt vom Sonntag und von der Freude zum Herrn, von der Liebe zum Nächsten und dem großen Verzeihen. Die Vurschen sehen nicht mehr die Piesel an, nur sein schlohweißes Silberhaar. Darum hat die Sonntagssonne einen Strahlenfranz gelegt. Sie steht hinter dem offenen

Eine ganz richtige Verwendung des Geldes, mit friftesten Ehrlichkeit, völliger, aufrichtiger Geringschätzung desselben als Lebenszweck und doch richtiger Schätzung als Mittel, um höhere Ziele zu erreichen, ist vielleicht eines der aller sichersten Anzeichen eines ganz durchgebildeten Menschen, wie Zagen nach Gewinn und Verehrung des Reichtums am sichersten den Ungebildeten verrät.

gum.

Kirchensfenster und hört mit zu und faltet die Hände und sagt mit Amen.

Aber dann kommt die Piesel doch allein aus der Messe. Die Wägen liegen schon, und die Piesel lächelt und knirscht, daß ein jeder glaubt, sie habe grad ihm nur gelächelt und geknirscht. Im Gürtelband aber trägt sie ein Büschel Maiblumen. Weiß keiner, daß der Sonntag es ihr ganz heimlich aufs Gebetbuch gelegt hat.

Der pfeift sich ein Lied. Der wandert weit. Wohl an die drei, vier Stunden, bis er zu der großen Stadt kommt. Es ist ein Getue hier wie ein Bienenichwarm. Viel schöne Frauen und Männer gehen allhier, wollen gegrüßt und bewundert sein. Im Bratenrock die einen, im Blusenhemd die anderen. Die Elektrischen fausen, die Musik lärmt, eine Zeitungsfrau schreit, und aus fünfzig Schornsteinen qualmt ein Rauch.

Mitten im Gebrause aber sitzt ein Orgelmann, zerbeult die Beine und Not im Gesicht. Sitt wie eine Insel im Wasser. Und auf einmal springt aus der plätschernden Brandung eine Melodie aus seinem Rasten in den Lärm der Straße, zaghaft und süß:

Das ist der Tag des Herrn.

Den Sonntag greift es mit beiden Händen ans Herz. Eine namenlose Sehnsucht steigt in ihm auf. Er sieht Wälder mit hohen Tannen und Täler mit bunten Wiesen, rauschende Flüsse und ragende Berge. Und überall Menschen — Menschen — Menschen. Die einen sehen ihm nach, die anderen schließen die Läden vor ihm. Haben sie nicht Augen, zu

sehen, und Ohren, zu hören? Durch alle Gassen rinnt ein Gebet, und die Wollen rufen es einander zu: Von der Freude zum Herrn, von der Liebe zum Nächsten, vom großen Verzeihen!

Er hört nicht mehr die Straßenmusik lärmern und die Zeitungsfrau schreien, er sieht nicht mehr aus fünfzig Schornsteinen den schwarzen Rauch zum Himmel schlagen — er fühlt nur immerzu die eine süße Melodie:

Das ist der Tag des Herrn.

Da schellt wie verweist die Elektrische, die schrill um die Ecke faust. Ein Mann mit ausgebreiteten Armen, die großen Augen wie in Verzückung auf die ziehenden weißen Wollen ihm zu Häupten gerichtet, steht mitten auf dem Geleise.

Zu spät!

Als man ihn unter den Näbern hervorzieht, kennt keiner an dem roten Blut den toten Sonntag wieder.

Nur ein Orgelmann humpelt dahon und weint wie ein Kind.

Daheim aber nestelt die Nacht die silbernen Sterne wieder aus dem großen Samtfutteral. Vom Godelshahn auf dem Turme flattert schon ein erster dunkler Nebelstreif. St. Severin und St. Barbara, einmal tief und einmal hoch, heben wieder zu läuten an. Und Schmiedemanns Piesel stellt in ihrer Mädchenstube ein Büschel Maiblumen ins Wasserglas.

Weiß sie, daß der Sonntag es ihr heimlich aufs Gebetbuch gelegt hat am Morgen?

2000

Die Rettung

Im Jahre 912 überschwebten wilde Ungarnhorden das nordwestliche Europa. Auf ihren Raubzügen kamen sie auch nach Flandern. Kirchen und Klöster gingen allenthalben in Flammen auf. Mönche und Nonnen, die nicht rechtzeitig flohen, wurden grausam gequält und ermordet.

So nahen die Unholde dem Kloster Lobbes. Ein Teil der Mönche rettete sich auf einen benachbarten Hügel, auf dem ein Kirchlein mit Reliquien des heiligen Abtes Ursmar stand. In fieberhafter Erwartung ward um das Heiligtum Wall und Schanze aufgeworfen.

Bald hatten die Feinde den Fußsackort der Mönche aufgespürt. In wilder Mordlust stürmten sie heran. Zu Tode geängstigt, scharten sich die Mönche um ihr Heiligtum und stießen heiß zum Himmel und zu ihrem Heiligen.

„Kyrie eleison!“ riefen sie, „Herr erbarme dich unser. Heiliger Ursmar, steh uns bei.“ And wirklich: Gott stand ihnen bei.

Auf einmal öffnete sich der Himmel und ein fürchterlicher Platzregen ging hernieder. Die Feinde wurden bis auf die Knochen durchnäßt. Und die Sehnen ihrer Bogen wurden weich und schlaff und unbrauchbar. Der Angriff mußte aufgegeben werden.

„Fürchte sie nicht! Denn der Herr, euer Gott, wird für euch streiten“, (Deut. 3. 22). So hatte Gott einst seinem Volke versprochen und ihm versprochen, es unantastbar und allen seinen Feinden fürchtbar zu machen, wenn es nur auf seine Stimme hören und in seinen Geboten wandeln wolle.

Deute kann sich kein einzelnes Volk mehr rühmen, Gottes auserwähltes Volk zu sein. Nicht das irdische, sondern das himmlische Reich hat Gott uns allen versprochen. Doch wenn wir des Abtes Mahnung befolgen und der „Gottlosigkeit und den weltlichen Gelüsten entsagen und sittsam, gerecht und fromm leben in dieser Welt“ (Tit. 2. 12), dann wird der Herr gewiß auch für uns streiten; dann wird der Herr in dieser schweren Not, die über unsrer Heimat lastet, uns sicher nicht verlassen. Ihm ist es ja ein leichtes, die harten Herzen unserer Feinde umzuwandeln, die Bogengeharn ihrer Feindseligkeit zu entspannen, machtlos und schlaff zu machen. Kehren wir nur erst von ganzem Herzen zu ihm zurück, in wahrer Buße und Besserung unseres Lebens.

Robinetta

7)

Roman von Kate Douglas Wiggin.

(Nachdruck verboten.)

„Wird verlangt, daß ich die Wahrheit aller Ihrer Behauptungen anerkenne?“

„Sie brauchen nur meine Frage zu beantworten, mein Herr.“

„Ich bin unverheiratet, Madame.“

„Ihre Rationalität?“

„Englisch, selbstverständlich. Eine französische Großmutter wird nicht gerechnet, nehme ich an?“

Robinetta klatschte in die Hände. „Natürlich rechnet die! Sie trägt die Verantwortung für dies Spiel und macht überhaupt einen großen Unterschied. . . Weshalb kamen Sie nach Stoke Newel? Geschah es aus einem innerlichen Drang?“

Ein Blick sprang aus den blauen Augen in die braunen über.

„Ich halte mich hier in Geschäften auf die sich auf die Verwaltung des Gutes beziehen.“

„Für wie lange?“

„Vor einer Stunde glaubte ich noch, daß die Angelegenheit in wenigen Tagen erledigt sein würde, aber diese Sachen ziehen sich manchmal unberechenbar in die Länge.“ War da wieder ein Blick? Robinetta war sich dessen nicht sicher.

Sie waren jetzt in der Mitte des Stromes angelangt; Robinetta blickte sich über den Rand des Bootes und betrachtete ihr Bild im Wasser.

Lavendar hielt im Rudern inne, rief sich die Handflächen und lächelte innerlich ein wenig.

„Ihr Taufname ist sehr eigenartig“, bemerkte er; „ich habe ihn noch nie gehört.“

Dann haben Sie Ihre Rationalgalerie nicht fleißig besucht. Wissen Sie nicht, daß eins der dortigen Gemälde von Sir Joshua Reynolds „Robinetta“ heißt? Es war das Lieblingsbild meiner Mutter in ihrer Mädchenzeit. Sie sparte zwei Monate lang ihr Taschengeld, kaufte sich damit eine gute Kopie des Bildes und hing sie in ihrem Schlafzimmer auf, wo sie sie täglich vor Augen hatte.“

„Also sind Sie nach dem Bilde genannt?“

„Ja, zum Andenken an das Bild“, sagte Robinetta, ihre Hand durch das Wasser ziehend.

„Meine Mutter nahm nichts mit nach Amerika, außer der Liebe meines Vaters; das war so groß, daß sie sie für alles, was sie verließ, entschädigte! Deshalb war das Bild Tausende von Meilen entfernt, als ich geboren wurde. Meine Mutter erzählte mir, daß sie, als ich zum ersten Mal in ihre Arme gelegt wurde, und sie meinen dunklen Kopf sah, plötzlich dachte: „Hier ist meine Robinetta, zum Ersatz für die, welche ich zurückließ!“ und daß sie dann voller Freude und Zufriedenheit sofort einschlief.“

„Und der Name wurde in Robinetta verwandelt?“

„Ja, die Welt beschneidet die kleinen Flügel meines Namens; sie weigert sich, mich ernst zu nehmen! Ich kann nicht begreifen, weshalb; ich hielt sie nie für einen Scherz.“

„Einen Scherz“, wiederholte Lavendar sinnend. „Sie ist bisweilen ein grimmiger Scherz und trotzdem doch auch komisch“, sagte er hinzu, indem er plötzlich zu ihr aufblickte.

„Es ist merkwürdig, daß ich gerade das selbe dachte, als Sie mich eben ansahen“, entgegnete Robinetta offenherzig. „Sie erscheinen todernt, bis Sie aufblicken und lachen — und dann lachen Sie gleich gehörig! Wissen Sie, dahinter steckt wieder die französische Großmutter! Wie nett von ihr, daß sie Ihren Großvater heiratete. Es war viel wert für Sie.“

Darauf lachte er wirklich und sie auch. Aber zugleich machte sie ihn darauf aufmerksam, daß sie allmählich aus der Richtung getrieben würden, und daß er etwas kräftiger rudern müsse, falls er die Absicht habe, an den Landungsplatz zu gelangen.

„Ich habe schon öfters Amerikanerinnen

getroffen“, — er handhabte die Ruder mit etwas mehr Anstrengung — „aber bisher noch keine näher kennen gelernt.“

„Es ist wirklich häßlich von mir, Ihre Ruhe in dieser Hinsicht zu stören“, versetzte Loring gelassen.

„Sie meinen, daß die Amerikanerinnen in falschen Farben gezeichnet werden?“

„Wenn schwarz eine Farbe ist! Ich kann Ihnen in fünf Sätzen genau wiedergeben, was Sie über uns gehört haben. Erstens: wir sind klug, unterhaltend und so kalt wie Eisbären.“

„Ja.“

„Zweitens: wir ziehen uns wunderhübsch an und verschwenden große Summen, um unsere Wünsche in dieser Richtung zu befriedigen.“

„Ja.“

„Drittens: wir halten unsere überarbeiteten Männer in strenger Bucht.“

„Ja, aber dies Spiel gefällt mir nicht.“

„Mir auch nicht, aber es wird sehr häufig gespielt. Viertens: wir ziehen das Potelleben

Der beste Edelstein ist,
der selbst alle schneidet,
Die andern und den Schnitt
von keinem andern leidet.
Das beste Menschenherz ist aber,
das da litten
Selbst lieber jeden Schmerz,
als daß es andre schneide.

Madert.

dem eignen Helme vor und erziehen unsere Kinder nur sehr mangelhaft.“

„Ja.“

„Fünftens: wir übertreten die Jagdgesetze, indem wir englische Gatten zur Strecke bringen, anstatt uns auf unser eigenes Gebiet zu beschränken. Das ist alles, denke ich. Sind Ihnen derartige Behauptungen nicht öfters zu Ohren gekommen?“

Lavendar lachte herzlich; dies Sturmlaufen gegen seine Ansichten befreite ihn sehr. „Ich habe noch andere Urteile vernommen: nämlich, daß sie alle hübsch wären und keine Hände und Füße besäßen. Aber nunmehr bin ich in der Lage, diesen Ausbruch für böse Verleumdung erklären zu können und zu hoffen, daß alle anderen Beschuldigungen sich als ebenso falsch erweisen werden!“ Darauf lachte auch Robinetta, und als Lavendar sie ansah, wünschte er, daß sein Vater ihn einen ganzen Monat in Stoke Newel lassen möchte.

Die Sonne sank tiefer und das Wasser schwall lautlos, fast unheimlich an. Die ganze Strömung des breiten Flusses arbeitete der steigenden Flut entgegen, aber die Wucht des Meeres siegte, und so stiegen die Wasser höher und höher, ohne eine Welle, gleichwie ein neues Verlangen im Menschenherzen emporsteigt. Von der Mündung des Flusses her wehte eine schwache Brise und brachte einen Hauch von Seeluft in die fieselschwülen Buchten.

Als das Boot am Siegel anlangte, war aus der Brise ein kleiner Wind entstanden, der

Robinettas blaues Cape flattern machte und die Farben ihrer Wangen lebhafter färbte. Ein tiefes Schweigen, das keines zu brechen versuchte, lag zwischen den beiden jungen Menschen, während sie den schmalen Weg zum Dause hinaufgingen.

Am der Tür angelangt, zog Robinetta ein Täschchen aus Goldmarschen hervor und überreichte Lavendar einen Penny.

„Es ist nicht zuviel“, sagte sie, seinem erstaunten Blick mit einem Lächeln begegnend. „Ich hätte das Geld auf der Fähre zahlen müssen, und Sie waren so sehr viel netter als der Diener.“

Lavendar steckte den Penny in seine Westentasche und hat ihn aufbewahrt bis zum heutigen Tage.

5.

Die Bewohner von Stoke Newel, Gäste mit- einbegriffen, waren gewohnt, Sonntags vollständig in der Kirche zu erscheinen.

„Wir treffen uns pünktlich um ein Viertel vor elf Uhr in der Halle“, pflegte Miss Smeardon den Fremden mitzuteilen. „Mrs. de Trach wünscht, daß die Gäste zusammen zur Kirche gehen und dadurch den Dorfleuten ein gutes Beispiel geben.“

Mrs. de Trach selber hatte die Gewohnheit, sich schon eine halbe Stunde früher als ihre Hausgenossen auf den Weg zu machen. Ihre eiserne Gesundheit kannte keine Altersschwäche, und es machte ihr nichts aus, allein zur Kirche zu wandern, obwohl der Weg steil hinabführte, zu dem alten Dorf und zu dem noch älteren Gotteshause, das ihm zu Füßen lag. Während dieser einsamen halben Stunde besuchte Mrs. de Trach das Grab ihres Mannes. Niemand wußte oder hätte zu fragen gewagt, welchem Beweggrunde diese fromme Handlung entsprang, in einem Gemüt, dem jede Härlichkeit und weiche Gefühlsanwandlung fernlag.

Um Mrs. de Trach Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß angegeben werden, daß kleinliche Bosheit nicht zu ihren Tugenden gehörte. Dennoch war sie heute zornig über einen unbedeutenden Vorfall, der gerade durch seine Öringfügigkeit ihren Stolz kränkte. Wenn Mark an einem Sonntag in Stoke Newel gewesen war, hatte er bisher den gemeinschaftlichen Kirchgang gemieden. Er sei schon in der Kirche gewesen, behauptete er; außerdem verleihe er nur selten einen Sonntag auf dem Lande und er zöge es deshalb vor, ihn im Freien zu verbringen. Aber heute hatte er erklärt, den Gottesdienst besuchen zu wollen, und Mrs. de Trach, die die Männer und menschliches Wesen kannte, wußte wohl, weshalb: Robinetta würde da sein, und wie die Biene an Sommertagen einem Blumenkorb, so würde Lavendar der jungen Frau folgen. Mrs. de Trach fand sich mit dieser Tatsache ab, gerade wie sie sich mit den unvermeidlichen Ereignissen des Lebens: Geburt, Tod, Liebe, Daß abgefunden hatte. Aber obgleich jegliches Gefühl, außer der Bitterkeit, in ihr erloschen war — dieses Absterben der Empfindung bedeutet vielleicht das wahre Altern — so wurde jetzt noch eine gewisse Feindseligkeit in ihr lebendig. Es war gleichsam, als habe er ein toter Zweig eines lebenden Baumes mit dem Frühlings, weil sein Hauch ihn belebte.

Als Mrs. de Trach von dem Grabe ihres Mannes zurückkam, sah sie Lavendar und Robinetta miteinander durch die Kirchhofspforte treten. Die Gestalt der jungen Frau leuchtete hell im Sonnenschein, ihre Lippen bewegten sich, und Lavendar antwortete ihr mit einem Lächeln. Ihre Stimmen verklangen im Gesäus der Glocken, aber auf ihren Gesichtern lag ein jugendlicher Frohsinn und eine Hoffnungsfreudigkeit, die der einsamen Kreisin nicht entging.

(Fortsetzung folgt.)

*

Luft'gem Trugbild in der Wüste, gleicht der Wünsche bunter Land,
Was als frische Quelle grühte, zeigt sich nach als bürre Sand. (Th. Nöthig.)